

4. Philosophie

UTE GAHLINGS

Geschlechter-Realitäten

Edith Steins Beitrag zur Theorie der geschlechtlichen Differenzierung¹

Der Titel »Geschlechter-Realitäten« ließe sich sowohl auf Edith Steins Beitrag zur Theorie der geschlechtlichen Differenzierung beziehen als auch auf ihre Biographie, die von den Geschlechter-Realitäten ihrer Zeit geprägt war. Edith Stein gehörte zwar zur ersten Generation promovierter Frauen in Deutschland, Habilitation und Lehrstuhl blieben ihr jedoch verwehrt.² Indem sie den Weg ins Kloster wählte, steht sie in der langen Tradition von Frauen, die als hochgebildete Ordensschwwestern Geschichte geschrieben haben.

¹ Schriftliche Fassung eines Vortrags auf der Tagung »Nachdenken über gesellschaftliche Realitäten. Edith Steins Gesellschaftsphilosophie und gegenwärtige Herausforderungen«, 12. bis 13. Dezember 2003, Bildungszentrum Heinrich Pesch Haus, Ludwigshafen.

² Habilitation und Universitätskarriere war für diese Generation nicht vorgesehen, und trotz bester Voraussetzungen und Empfehlungen scheiterten Edith Steins Bemühungen um Anerkennung als Mitglied der *scientific community*. Sie war jahrelang Husserls Assistentin, bis sie ihre Stelle kündigte, weil Husserl völlige Hingabe an sein eigenes Werk verlangte und ihre selbständige Arbeit in den Hintergrund treten mußte. Man kann Husserl zurecht vorwerfen, seine Assistentin bei ihrer eigenen Habilitation in Freiburg nicht genügend unterstützt zu haben. Stattdessen empfahl er sie nach Göttingen, wo man aber eine Habilitation von Damen für unstatthaft hielt. Diese Begründung kann jedoch als Scheinbegründung bezeichnet werden, die nur vorgeschoben wurde, weil man in Göttingen Edith Steins phänomenologische Kritik fürchtete. Stein machte eine Eingabe an das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, um die Benachteiligung von Frauen bei der Habilitation gesetzlich verbieten zu lassen. Es gab dann zwar schon am 21.2.1920 einen Runderlaß des Ministeriums an die Universitäten, Stein blieb die Habilitation in Göttingen und auch in Kiel und Hamburg jedoch weiterhin verwehrt, obwohl sie die gleichen Zugangsberechtigungen hatte wie ihre männlichen Kollegen. Vgl. hierzu zusammenfassend und mit weiterführender Literatur z.B. Reiner Wimmer, »Vier jüdische Philosophinnen. Rosa Luxemburg, Simone Weil, Edith Stein, Hannah Arendt«, 3. Auflage, Tübingen 1995, S. 192 ff. Neben Edith Stein hatten auch Hedwig Conrad-Martius und Gerda Walther als Phänomenologinnen aus Husserls Umkreis unter den Geschlechter-Realitäten im Wissenschaftsbetrieb dieser Zeit zu leiden.

Von Edith Stein stammen einige Vorträge und Beiträge zur Frauenfrage aus der Zeit zwischen 1928 und 1933. Diese Arbeiten sind meist auf Anfrage entstanden, verlangten eine pointierte Vorzeichnung auf die Frau hin und verarbeiten Impulse der katholischen Weltanschauung. Sie sind auch nicht durchgehend philosophisch, sondern werden immer wieder von theologischen und pädagogischen Standpunkten entwickelt. Es ging Stein also durchaus nicht darum, eine Philosophie der Geschlechter zu formulieren und systematisch auszuarbeiten. Sie stößt aber z.B. bei der Fundierung der Frauen- und Mädchenbildung auf grundsätzliche Probleme einer Theoretisierung von Geschlecht und sucht nach Lösungen.

Die Schriften zur Frau, die in der Gesamtausgabe immerhin einen ganzen Band füllen, sind in philosophiehistorischer und in systematischer Perspektive interessant:

Philosophiegeschichtlich sind sie von Bedeutung, weil Stein die erste Phänomenologin war, die sich mit der geschlechtlichen Differenzierung befaßt hat, die Geschlechterforschung betrieben und ein kleines Stück »feministische« Theorie geschrieben hat, lange bevor die feministische Theorie sich ihren Platz in den Wissenschaften erobert hat. Damit ist Stein als Vorläuferin einer Koalition zwischen phänomenologischem und feministischem Denken zu deuten, die sich in aktuellen Diskursen über »Phänomenologie und Geschlechterdifferenz«³, »Phänomenologie und Feminismus«⁴ und »Feminist Phenomenology«⁵ formiert hat.

In systematischer Hinsicht sind Steins Schriften von Belang, weil in ihnen Kulturkritik in Reflexion auf die Lage der Frau, die Frauenbewegung und gesellschaftliche Zukunftsperspektiven geübt wird, weil sie methodische Fragen einer Theorie der geschlechtlichen Differenzierung aufwerfen, weil sie eine Geschlechter-Typologie entwerfen und weil in ihnen auch fundamentale Probleme sichtbar werden. Der von theologischen Geschlechtermodellen und anthropologischen Motiven gestützte Essentialismus Edith Steins scheint aber auch das größte Hin-

³ Vgl. hierzu das von Silvia Stoller und Helmuth Vetter herausgegebene Buch »Phänomenologie und Geschlechterdifferenz« (Wien 1997), das allerdings keinen Beitrag zu Edith Stein enthält, was durchaus als Desiderat zu bezeichnen ist.

⁴ Vgl. hierzu den programmatischen Artikel von Linda Fisher »Phänomenologie und Feminismus«, in Stoller u. Vetter »Phänomenologie und Geschlechterdifferenz« (wie Anm. 3, S. 20–46) bzw. Fishers Aufsatz »Phenomenology and Feminism: Perspectives on their Relations«, in »Feminist Phenomenology«, hg. v. Linda Fisher u. Lester Embree, Dordrecht, Boston, London 2000, S. 17–38.

⁵ Vgl. hierzu den Band »Feminist Phenomenology« (w. Anm. 4), der auch einen Beitrag von Kathleen Haney zum Thema »Edith Stein: Woman and Essence« enthält (S. 213–236).

dernis für eine Auseinandersetzung zu sein. Wenn Reiner Wimmer bei der Lektüre von einem »Wechselbad der Gefühle« spricht und den Steinschen Konventionalismus, »sogar fromm-betuliche Sicht- und Sprechweisen«, von den »scharf belichteten Problemanalysen und – jedenfalls für den kirchlich-katholischen Bereich – mutigen, unzweideutigen Stellungnahmen«⁶ abgrenzt, so ist die Ambivalenz zwischen der gläubigen, mit diplomatischem Reformgeist begabten Katholikin und der bestens ausgebildeten Philosophin angedeutet. Systematisch-methodologisch zeigen sich durchaus interessante Ambivalenzen, weil Stein sowohl differenztheoretisch verfährt als auch mit der Idee der Individualität und einer gendertheoretischen Perspektive das Differenzdenken überschreitet. Der Feminismus Edith Steins ließe sich charakterisieren als ein Eintreten gegen das Konstrukt von der Minderwertigkeit der Frau und für die Gleichberechtigung, ohne die Eigenart des Weiblichen preiszugeben, ja mit dem Ziel, auf der Grundlage dieses Eigenwertes auf gesellschaftliche Realitäten positiv einzuwirken. Ich will nun versuchen, Edith Steins Beitrag zur Theorie der geschlechtlichen Differenzierung anhand von vier Leitmotiven kritisch zu würdigen.

KRITISCHE DIAGNOSE DER GESCHLECHTER-REALITÄTEN

Als Stein in ihrer Vorlesung »Probleme der neueren Mädchenbildung« (1932) am Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik die Geschlechter-Realitäten von der gegenwärtigen Lage der Frau her entwickelt, problematisiert sie die Rede über *die* Frau und die Verallgemeinerbarkeit *ihrer* Lage. Bei *der* Frau handele es sich um eine »so große Mannigfaltigkeit von Typen und Individuen, daß von einer ihnen allen gemeinsamen Lage schwerlich gesprochen werden kann« (129)⁷. Die Lage der Frau sei abhängig von Faktoren wie Generation, Stand und Weltanschauung, womit Stein die soziale Komponente der Geschlechterprägung im Blick hat, wie sie in der feministischen Theorie seit den 1970er Jahren unter dem Begriffspaar *Sex* (biologisches Geschlecht) und *Gender* (Geschlechtsidentität) thematisiert wird.

⁶ Wimmer, »Philosophinnen« (wie Anm. 2), S. 208.

⁷ Alle in Klammern ohne bibliographischen Verweis gesetzten Seitenzahlen beziehen sich auf Band 13 der Edith Stein Gesamtausgabe: »Schriften zu Anthropologie und Pädagogik 1«: »Die Frau«, Freiburg, Basel, Wien 2000.

Vorbehaltlich der – später vorgenommenen – Klärung der Frage, was *die* Frau ist und ob es eine Spezies Frau gibt, zieht Stein dennoch kurz Bilanz. Dabei rekurriert sie sowohl auf vorherrschende Zeiterscheinungen in der Kultur als auch konkret auf die von der Frauenbewegung hervorgebrachten Veränderungen.

Eine allgemeine Zeit- und Kulturkritik war ein wichtiges Thema, z.B. in der Lebens- und Kulturphilosophie, und bestimmte den damaligen Zeitgeist. Man denke an Georg Simmels Essay »Der Begriff und die Tragödie der Kultur« (1911), an Oswald Spenglers Kulturmorphologie unter dem Titel »Der Untergang des Abendlandes« (1918 und 1922) oder an Theodor Lessings Kampfschrift »Die verfluchte Kultur. Gedanken über den Gegensatz von Leben und Geist« (1921). Später schrieb Freud über das »Unbehagen in der Kultur« (1930), und auch Husserl trat in der »Krisis des europäischen Menschentums« (1935) als Kulturdiagnostiker auf. In solchen Schriften werden immer wieder aktuelle Krisen der Kultur thematisiert. So schreibt auch Edith Stein z.B. 1928 über die »große Krankheit unserer Zeit und unseres Volkes«: »Bei der großen Masse der Menschen eine innere Zerrissenheit, ein völliger Mangel an festen Überzeugungen und festen Grundsätzen, haltloses Getriebenwerden und aus der Unbefriedigung eines solchen Daseins heraus ein Betäubungssuchen in immer neuen, immer raffinierteren Genüssen; bei denen, die einen ernsthaften Lebensinhalt wollen, aber vielfach ein Untergehen in einer einseitigen Berufsarbeit, die sie vor dem Wirbel des Zeitlebens schützt, diesem Wirbel aber auch nicht Einhalt tun kann.« (7) Zeittypisch sei auch, daß die moderne Jugend »ihr Recht auf das Geschlechtsleben proklamiert« (130) habe und daß es zur Preisgabe traditioneller Ideale, wie dem Eheideal, gekommen sei und sich »als Konsequenz die Praxis der Kameradschaftsehe oder eines vollkommen freien und schrankenlosen Verkehrs« (130) ergebe. Solche Tendenzen hätten »in allen Kreisen in erschreckendem Maß zugenommen«, zum Teil »als Erscheinungsform des allgemein überhandnehmenden ungehemmten Trieblebens«, zum Teil »infolge der öffentlichen Diskussion die Ehe negierender Theorien« (130f.).⁸

⁸ Man kann Stein fortschrittlich nennen, wenn sie von der katholischen Kirche fordert, daß sie den gesellschaftlichen Veränderungen Rechnung zu tragen habe und sich mit den Sexualproblemen der Zeit kritisch, »d.h. nicht einfach negativ« (131), auseinanderzusetzen habe: »Denn wir können von den modernen Forschungsrichtungen [gemeint sind Sexualpsychologie, -pädagogik, -pathologie, U.G.] in der Tat vieles lernen; die traditionelle katholische Behandlung oder Nichtbehandlung dieser Fragen ist einer Erneuerung fähig und bedürftig, wenn sie dem Ansturm der Zeit genügen will.« (131)

Was nun die Lage der Frau und ihre Einstellung zu den großen, die Zeit bewegenden Fragen (Ehe und Mutterschaft, Beruf, Politik, Religion) betrifft, so stellt Stein hinsichtlich Ehe und Mutterschaft als Verdienst der Frauen heraus, daß es immer noch eine überwiegende Zahl gefestigter Familien gebe. Jedoch seien Frauen auch für aktuelle Auflösungstendenzen mitverantwortlich. Auf dem Sektor der Erwerbstätigkeit von Frauen, für den »vierten Stand« seit langem eine Lebensnotwendigkeit und in der mittleren und Oberschicht ebenso lange »etwas Unerhörtes und Verpöntes« (132), beschreibt Stein enorme Veränderungen. Nicht nur wirtschaftliche Verhältnisse, »steigende Bewertung der *individuellen Persönlichkeit*«, »gesteigerte *soziale Verantwortlichkeit*« (132), auch die Pionierkämpfe der Frauenbewegung hätten den Frauen nie dagewesene Bildungs- und Betätigungsmöglichkeiten eröffnet.⁹

Mit Blick auf die damals diskutierte »Krisis in der Frauenbewegung und im Frauenberufsleben« kritisiert Stein sowohl die Gegner der Frauenbewegung, insofern sie alle außerhäuslichen Berufe für Frauen »gesperrt halten wollen« (132), als auch die Forderungen der Frauenrechtlerinnen, alle Berufszweige für Frauen zu öffnen, ohne den Gesichtspunkt »der weiblichen Eigenart« (132) zu berücksichtigen. So habe die Frauen-Revolution die Erfüllung »nahezu aller radikalen Forderungen« gebracht, ohne daß »eine ausreichende Vorarbeit geleistet war« (133). Diese »Kinderkrankheit« »in den Anfängen einer großen Kulturumwälzung« zeige, »daß wir tatsächlich auf die Natur des Mannes und der Frau zurückgehen müssen, um die ihrer Eigenart entsprechende Berufsbildung und Berufsformung und -verteilung anzubahnen und so allmählich zur naturgemäßen Eingliederung der Geschlechter in das soziale Ganze zu gelangen« (133). Stein stellt also fest, daß eine Integration der Geschlechter in das soziale Ganze noch nicht erreicht ist.

Veränderungen konstatiert Stein ferner für die Einstellung der Frau zum Volksganzen und zur Weltpolitik: Die vermehrte Berufstätigkeit und Präsenz von Frauen im öffentlichen Leben, die »lebhafteste Teilnahme am Geschick des Staates« (133) während des Krieges, die wirtschaftlichen Veränderungen und das Frauenwahlrecht hätten das Be-

⁹ Stein beschreibt in diesem Zusammenhang das Phänomen, daß die jüngeren Frauen, die wie selbstverständlich die Universität besuchen und auf ein breit verzweigtes System weiblicher Berufsbildung und Berufsarbeit zurückgreifen, oftmals nicht einmal mehr wissen, welche Revolution und wie viele Kämpfe diese historisch neue Situation erst ermöglicht haben.

wußtsein einer Gliedschaft im Volksganzen gestärkt. Das internationale Engagement von Frauen für Frieden und Abrüstung zeige politische Mündigkeit auch im Wissen um die Abhängigkeit des eigenen Volkes von der Staatengemeinschaft.¹⁰

Auch die Einstellung der Frau zur Religion habe sich gewandelt: Es gäbe, u.a. als Folge der Frauenbewegung, zwar einen Bruch mit religiösen Traditionen, aber es gäbe auch »ein Bemühen um Vertiefung und Belebung des Überkommenen in allen Glaubensgemeinschaften«, »eine neue Blüte des Ordenslebens« und religiöse Berufung der Frau als *militia Christi* im weltlichen Wirken, was Stein auf die »Tatsache« zurückführt, »daß Frauenseelen besonders religiös empfänglich sind« (135).

Mit den großen Veränderungen in den Geschlechter-Realitäten habe sich jedoch, so bilanziert Stein weiter, die öffentliche Meinung über die Frau nur schleppend gewandelt. Die öffentliche Meinung, das ist eine »große Menge von Gedankenlosen« (136) mit verschiedenen Typen: der völlig Gedankenlose, der sich gar kein Bild über die Frau und ihre Leistungen mache, der Romantiker, dessen Frauenideal »in zarten Farben auf Goldgrund gemalt ist« (136), der Biologist, gemeint ist der Nationalsozialist, der die Frau auf ihre Gebärfähigkeit reduziert, und der Kommunist, der unter dem Deckmantel der Gleichberechtigung in der Frau nur »den wirtschaftlichen Faktor und den Machtfaktor im Klassenkampf« sieht. Die öffentliche Meinung werde aber auch von Männern und Frauen repräsentiert, die »ernstlich bemüht sind, Eigenart und Eigenwert der Frau zu ergründen« (137), wobei Stein zwei Positionen herausarbeitet, die gesellschaftstheoretische, die Geschlechter-Divergenzen als historisch gewachsen auffaßt, und die differenztheoretische, die an der Verschiedenheit der Geschlechter festhält. Für die letzte Position macht sie geltend, daß sich in ihr die Rede von der Minderwertigkeit in eine von der Eigenwertigkeit der Frau gewandelt habe.

Geschlechter-Realität ist nicht nur eine Frage der öffentlichen Meinung, sondern auch von staatlichen und kirchlichen Reglementierungen. Stein würdigt die Anbahnung der gesetzlichen Gleichstellung von Mann und Frau in Deutschland, u.a. durch passives und aktives Wahlrecht (1918 und 1919), mahnt aber weitere notwendige Maßnahmen an. Im Kirchenrecht könne »von einer Gleichstellung der Frau mit

¹⁰ Umfassende politische Bildung fordert Stein übrigens für beide Geschlechter ein, denn das deutsche Volk sei »erschreckend unreif in die demokratische Staatsform hineingeschleudert worden« (138).

dem Mann nicht die Rede sein«, »da sie von allen geweihten Ämtern der Kirche ausgeschlossen ist« (139). Die Stellung der Frau in der Kirche habe sich sogar verschlechtert, da es früher z.B. geweihte Diakonissinnen gegeben habe. Die Möglichkeit solcher Verschiebungen macht Stein aber auch für Perspektiven geltend, z.B. für die Wiedereinführung des Frauendiakonats.¹¹ Die patriarchalische Sicht Einzelner oder größerer Gruppen kirchlicher Vertreter schließe eine katholische Frauenbewegung nicht grundsätzlich aus. Diese könne sich sogar als die gesellschaftliche Konstellation erweisen, die für Geschlechter-Gerechtigkeit bei gleichzeitiger Betonung der Eigenart der Geschlechter eintrete. In der katholischen Auffassung der Frauenberufsfrage, die von der Unentbehrlichkeit der Frauenarbeit z.B. in der Erziehung innerhalb und außerhalb der Familien ausgeht, erkennt Stein außerdem »das feste Bollwerk zur Abwehr jener mächtigen Zeitströmungen, die alles beseitigen möchten, was in den letzten Jahrzehnten für die Frauen erkämpft wurde« (140).¹²

Das von Stein skizzierte historisch gewachsene Konglomerat von Geschlechter-Realitäten hat in eklatanter Weise im Bildungswesen Niederschlag gefunden, auf dessen Verbesserung schon die zentralen Forderungen der frühen Frauenbewegungen zielten.¹³ Stein tritt für eine

¹¹ Stein diskutiert im Kontext solcher Überlegungen gelegentlich die Frage nach dem Priestertum der Frau. Gegenüber der Verdrängung institutionalisierter Frauenämter macht Stein den großen Beitrag von Frauen im Dienst der Kirche geltend und sieht im Prinzip keine Einwände gegen die Wiedereinführung des Frauendiakonats. »Von weiblicher Seite regen sich Bestrebungen, dieser Betätigung wieder den Charakter eines geweihten kirchlichen Amtes zu geben, und es mag wohl sein, daß diesem Verlangen eines Tages Gehör gegeben wird. Ob das dann der erste Schritt auf einem Wege wäre, der schließlich zum Priestertum der Frau führte, ist die Frage. *Dogmatisch* scheint mir nichts im Wege zu stehen, was es der Kirche verbieten könnte, eine solche bislang unerhörte Neuerung durchzuführen. Ob es praktisch sich empfehlen würde, das läßt mancherlei Gründe für und wider zu. *Dagegen* spricht die gesamte Tradition von den Urzeiten bis heute, für mein Gefühl aber noch mehr als dies die geheimnisvolle Tatsache, die ich schon früher betonte: daß Christus als Menschensohn auf die Erde kam, daß darum das erste Geschöpf auf Erden, das in einem ausgezeichneten Sinn nach Gottes Bild geschaffen wurde, ein Mann war – das scheint mir darauf hinzuweisen, daß er zu seinen amtlichen Stellvertretern auf Erden nur Männer einsetzen wollte.« (77)

¹² Mit den »mächtigen Zeitströmungen« spielt Stein auf den aufkeimenden Nationalsozialismus und seine Geschlechter-Ideologie an, die den Frauen die primäre Aufgabe als Mutter und Hausfrau einer kinderreichen Familie zuwies und in der Tat vieles von dem beseitigte, was die Frauenbewegungen erreicht hatten.

¹³ Wenngleich man heute in weiten Teilen Europas von der Nivellierung geschlechter-spezifischer Asymmetrien in den Bildungsinstitutionen ausgehen kann, ist die Bildung und Ausbildung von Frauen weltweit betrachtet bis heute eine Frage von Privilegien und nicht von Grundrechten.

Reform in der Mädchen- und Frauenbildung ein, nicht ohne die Verdienste der Frauenbewegung zu würdigen und nicht ohne die Voraussetzungen einer geschlechterspezifischen Pädagogik und ihrer Institutionisierung zu reflektieren. Hier stößt sie nun auf grundlegende Fragen einer Theoretisierung von Geschlecht, denn beim Thema Mädchen- bzw. Frauenbildung steht die Besinnung auf die »*Natur der Frau*« und die Bedeutung der geschlechtlichen Differenzierung im Vordergrund.

ZUR THEORIE DER GESCHLECHTLICHEN DIFFERENZIERUNG

Was nun diesbezügliche »Lösungsversuche« (142) ihrer jüngsten Vergangenheit angeht, so kritisiert Stein scharf den Mangel an ernsthafter, wissenschaftlicher Bearbeitung: »es gibt vielleicht wenige Gebiete, über die mit so viel naivem Selbstvertrauen und so unbesorgt um die Methode geredet und geschrieben worden ist, wie dieses.« (142) Die breite Erörterung der Geschlechterfrage erfolge »nicht auf einer wissenschaftlich gesicherten Erkenntnisgrundlage«, »sondern aus einer traditionellen oder gefühlsmäßig oder durch willkürliche gedankliche Konstruktion bestimmten Stellungnahme« (143); auch hätten weltanschauliche und wirtschaftliche Gesichtspunkte die Auseinandersetzung beeinflusst. Eine »ernsthafte, wissenschaftliche Bearbeitung« stehe noch in den »ersten Anfängen«.

Dem Dilettantismus und den hegemonialen Strukturen, die den Geschlechterauffassungen anhaften und die den Mädchenbildungssystemen unterlegt sind¹⁴, tritt Stein mit einer Theorie der geschlechtlichen Differenzierung unter pädagogischer Zielbestimmung entgegen. Geht man von Bildung als einem von innen her sich vollziehenden Prozeß aus, »ist es offenbar das Grundlegende zum Verständnis dieses Prozesses, zu wissen, *was* da ist, *was* da geformt wird« (151).

Eine Mädchenklasse zeige uns eine unüberschaubare Vielfalt von Individuen: »soviel Menschen, soviel *Individuen*, d.h. Wesen von eigener Art« (151). Erst bei näherem Umgang würden sich die Vielen in Gruppen zusammenfügen, wobei die Individuen als Vertreter eines

¹⁴ Mit Blick auf die Kämpfe und Forderungen der Frauenbewegungen für eine solide Ausbildung von Frauen nimmt Stein auch eine Standortbestimmung für den Beitrag einer katholischen Frauenbewegung zur interkonfessionellen und weltlichen vor und eruiert wechselseitige Anschlußmöglichkeiten.

Typus (Klassentypus, Alterstypus usw.) verstanden werden können. Stelle man Mädchen- und Jungenklassen nebeneinander, so seien wieder typische Unterschiede zu entdecken. Handelt es sich aber um »Typen im selben Sinn« »wie *innerhalb* der Mädchen- bzw. der Knabenklasse« oder, so fragt Stein, stoßen wir »auf eine Allgemeinheit neuer Art«, »die den Typen hier und dort zu Grunde liegt« (151)? Während der »Typus« auf Veränderbarkeit verweise, würde eine vorausgesetzte innere Form Grenzen setzen. Die Spezies umschreibe dann »einen Spielraum, innerhalb dessen der Typus variieren kann« (152).

In diesem Aufriß der Problematik zeige sich deutlich, »daß die Frage nach der Species *Frau* die Prinzipienfrage aller Frauenfragen ist« (ebd.). Damit zielt Stein ins Zentrum der Problematik feministischer Theorie: Setzt man eine Spezies Frau voraus, vermag kein äußerer und innerer Einfluß daran etwas zu ändern; diese Position wird in der feministischen Theorie als biologischer oder essentieller Determinismus bezeichnet, oder in der Sprache der *Sex-Gender*-Dichotomie: Aus dem biologischen Geschlecht folgt zwingend eine bestimmte, unabänderliche Geschlechtsidentität. Gibt es keine solche Spezies, sind Mann und Frau also Typen, »dann ist unter gewissen Bedingungen die Überführung des einen Typus in den anderen möglich« (ebd.). Das ist in einer radikalen Wendung die Position des poststrukturalistischen Feminismus, wie er von Judith Butler in der Umkehrung des biologischen in einen »sozialkonstruktivistischen« Determinismus formuliert wurde. In diesem Fall ist die geschlechtliche Differenzierung so zu denken, daß die Geschlechtsidentität (*gender*) das Geschlecht (*sex*) bestimmt. Für »so absurd« hält Stein eine solche Theorie nicht, selbst »gegen die Unaufhebbarkeit der körperlichen Unterschiede« ließen sich »gewisse Tatsachen, Zwitter- und Übergangsformen« (ebd.) anführen. Solche Überlegungen werden in der feministischen Forschung heute durch das In-Frage-Stellen des Zweigeschlechtermodells radikalisiert.

Stein jedenfalls fordert einen vielschichtigen methodischen Zugriff auf die geschlechtliche Differenzierung und führt die Prinzipienfrage der Frauenfrage auf die Prinzipien der Philosophie zurück, genauer auf die Grundprobleme der formalen Ontologie, etwa im Sinne von Aristoteles' Erster Philosophie, die das Verhältnis zwischen Genus, Spezies, Typus und Individuum zu klären versucht. Logischer Ort einer Erörterung über das Wesen der Frau sei die philosophische Anthropologie:

»Zur Lehre vom Menschen gehört die Klärung des Sinnes der geschlechtlichen Differenzierung, die Herausstellung des Inhaltes der Species, ferner die Stellung der Species im Aufbau des menschlichen Individuums, des Verhältnisses der Typen zu Species und Individuum und der Bedingungen der Typenbildungen.« (152)

Nach Zuweisung des Arbeitsfeldes analysiert Stein vier Methoden und weist damit auf interdisziplinäre Forschungsansätze voraus, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem wichtigen Instrument für den Zugriff auf die Kategorie Geschlecht geworden sind.

Die erste, naturwissenschaftliche, speziell elementar-psychologische Methode umfaßt Anatomie und Physiologie (Bau und Funktion des Körpers) sowie Psychologie im Sinne der damals gängigen Elementarpsychologie (Sinneswahrnehmung, Lernfähigkeit, Gedächtnis, Begabung etc.). Diesen Methoden sei gemeinsam, daß sie »den Unterschied der Geschlechter als allgemeine Erfahrungstatsache« voraussetzen und exakt feststellen möchten, »worin er im einzelnen besteht« (153). Ergebnis ist die Kennzeichnung einer Reihe von Merkmalen in ihrem durchschnittlichen Auftreten. Steins Kritik: »sie kommen aber nicht zu einem Gesamtbild der Eigenart und können erst recht nicht dahin kommen zu entscheiden, ob die Eigenart als variabler Typus oder als feste Species anzusehen ist« (154). Die Physiologie gebe aber der Pädagogik Anhaltspunkte für die körperliche, die Elementarpsychologie für mentale Bildungsarbeit; ergänzende individualpsychologische und soziologische Methoden seien aber für eine differenzierte Bildungsarbeit unabdingbar.

Die zweite, geisteswissenschaftliche, speziell individual-psychologische Methode sieht psychische Tatsachen in einem gewachsenen Zusammenhang und ist angewiesen auf Erfahrungsbeschreibungen aus dem persönlichen Leben, der pädagogischen und psychiatrischen Praxis, der Tagebuch- und Memoirenliteratur etc. Doch auch diese Methode stößt auf »den weiblichen *Typus* bzw. auf eine Mannigfaltigkeit weiblicher Typen«, da sie nicht beim Individuum stehen bleiben kann.¹⁵ Sie entgehe aber der Gefahr, die von ihr eruierten

¹⁵ Stein gibt drei Gründe dafür an: »1. weil jede Beschreibung mit Typenbegriffen arbeiten muß; die Individualität als solche läßt sich begrifflich gar nicht fassen; 2. weil an dem Material sehr bald bestimmte Typen zur Abhebung kamen: der Strukturzusammenhang ist weder ein schlechthin allgemeiner, bei allen Menschen ohne jede Differenzierung gleicher, noch ein schlechthin individueller, bei jedem einzelnen einzigartiger ohne Gemeinsamkeit mit anderen; 3. weil die Typen als Stützpunkte für Methoden der Beeinflussung in Erziehung und Heilbehandlung praktisch wichtig sind.« (154f.)

Typen¹⁶ in einem starren Kontext zu betrachten und sei von praktischem Nutzen für die Pädagogik, da sie den Blick für die Mannigfaltigkeit und Wandelbarkeit des ›Bildungsmaterials‹ schärfe. Mit Ausrichtung auf die »Seele im Zusammenhang der leib-seelischen Einheit« (155) sowie auf die Person in ihrem »Sein in der Welt« (ebd.) erweise sich die Individualpsychologie offen für anthropologische, soziologische und kosmologische Aspekte. Ihre Grenze sei aber in dem Moment erreicht, wo sie einen »irrationalen Restbestand«, »ein X« annimmt, das sich als unbeeinflussbar erweise (155). Dann würde wieder eine Spezies Frau vorausgesetzt. Die empirische Psychologie könne, wie jede andere positive Wissenschaft, nur sagen, »daß ein Ding unter den und den Umständen so und so beschaffen ist und sich so und so verhält, ev. verhalten muß« (155).

Die dritte, philosophische Methode setzt dort ein, wo positive Wissenschaften aufhören, bei der Analyse des »X einer unerkennbaren ›natürlichen Anlage« (156). Das von Stein favorisierte Verfahren ist die Phänomenologie als erkenntnistheoretischer Begründungszusammenhang der Wissenschaften. Unter Intuition und Wesensanschauung versteht Stein »die Erkenntnisleistung, die an konkreten Gegenständen ihre allgemeine Struktur zur Abhebung bringt«¹⁷ (156). Erst mit einer Methode, »die Allgemeines zur Abhebung bringen kann« (156), sei sinnvoll über Wesen oder Spezies der Frau zu reden. Jeder kenne Frauen und glaube zu wissen, was eine Frau sei. Der berechtigte Anspruch, daß in der alltäglichen Erfahrung etwas Allgemeines miterfaßt werden kann, berge ohne methodische Absicherung allerdings Irrtümer. Dem Philosophen erwachse die Aufgabe, »diese allgemeine Erkenntnisfunktion, die in der Erfahrung wirksam ist, zur Abhebung zu bringen, so systematisch zu schulen und dadurch zum Rang einer wissenschaftlichen Methode zu erheben« (157).

Mit der Ontologie als Lehre von den Grundformen des Seins und des Seienden führt Stein die Seinsanalogie, die *analogia entis* ein. In den Stufenformen des Seins (materielles, organisches, animalisches, geistiges Sein) nimmt der Mensch »eine eigentümliche Stellung« ein, weil »in seinem Wesensbau alle niederen Stufen enthalten sind« (161):

¹⁶ Stein beruft sich beispielsweise auf Else Croner und ihre Typenlehre vom mütterlichen, erotischen, romantischen, nüchternen und intellektuellen Frauentypus.

¹⁷ Eine so verstandene Intuition liegt sehr nahe am traditionellen Begriff der Abstraktion und in der Tat behauptet Stein, eine genaue phänomenologische Untersuchung hierzu würde zeigen, daß es keinen Sinn habe, darüber zu streiten.

»Sein Leib ist ein *materieller Körper*, aber nicht *nur* das, sondern zugleich ein *Organismus*, der von innen her geformt wird und tätig ist; und wiederum ist der Mensch nicht *nur* Organismus, sondern ein *be-seeltes Lebewesen*, das in eigentümlicher Weise – empfindungsmäßig – für sich selbst und seine Umwelt aufgeschlossen ist; und schließlich ein *geistiges Wesen*, das für sich selbst und für anderes erkenntnis-mäßig aufgeschlossen und sich selbst und anderes freitätig gestalten kann.« (161)

Zur Spezies gehört, daß der Mensch eine »unwiederholbare Eigenart« hat, die Individualität. Die Differenzierung in eine Vielheit von Individuen wird aber »durchschnitten von einer anderen, einfachen: der *geschlechtlichen* Differenzierung« (161). Die Lehre von der »Seinsrhythmik« verfolgt die geschlechtliche Differenzierung auf allen Seinstufen, wobei nicht nur die Unterscheidung von Dasein und Sosein geschlechtsspezifisch gefaßt wird, nämlich die »Daseinskomponente« »als die weibliche, die Soseinskomponente als die männliche« (162), sondern auch die leiblich-seelische Struktur des Menschen, indem z.B. der Wille als weiblich, der Verstand als männlich gedacht wird. Daß Stein hier mit kritischem Blick wissenschaftstheoretische Forschung betreibt, zeigen ihre auf ontologischer Grundlage entwickelten »Bedenken« (162) hinsichtlich der Dualismen Dasein/Sosein, existentia/essentia, Form/Materie oder Akt/Potenz und einer geschlechterspezifischen Zuschreibungspraxis. Sie schreibt: »Erst auf Grund einer sauberen Analyse der ganzen ontischen Struktur des geschaffenen Seien-den halte ich das Problem für lösbar, ob »männlich« und »weiblich« wirklich nur als »Seinsrhythmen« zu fassen sind oder ob nicht ein Unterschied der substanziellen Form dem verschiedenen Seinsrhythmus zu Grunde liegt« (162 f.).

Für die anthropologische Bestimmung der Geschlechterdifferenz ist nun zu fragen: »Ist der Unterschied von Mann und Frau so zu fassen, daß wirklich die gesamte Struktur des Menschen als solchen durch die geschlechtliche Differenzierung geschnitten wird oder betrifft die Differenzierung nur den Leib und diejenigen seelischen Funktionen, die notwendig an leibliche Organe gebunden sind, und kann der Geist als davon frei angesehen werden ...?« (163)

Hier problematisiert Stein u.a. die Alternative von geschlechterspezifischer Bildung und Koedukation. Würde man die letztere Frage zustimmend beantworten, »dürfte Geistesbildung weitgehend ohne Rücksicht auf Geschlechtsunterschiede angestrebt werden«, im Falle

der Verneinung »müßte die Bildungsarbeit der spezifischen Struktur des Geistes Rechnung tragen« (163). Bei der Beantwortung solcher Fragen gehe es in der Bildungsarbeit darum, ob man erzieherisch auf die Überwindung der »spezifischen Natur« des Geschlechtes oder ihre Ausprägung zu zielen habe. Auch hierin spiegeln sich Themen feministischer Theorie: Kann ich das Weibliche, selbst in seiner Vielschichtigkeit, als das Andere des Männlichen positiv konnotiert denken, wie das in der Theorie des *affidamento* zum Ausdruck kommt? Oder muß ich, wie Simone de Beauvoir sagt, das Weibliche als Sphäre der Immanenz verlassen, um in der Transzendenz ein freies und damit womöglich »geschlechtsneutrales« Subjekt zu werden?

Für die weitere Analyse der geschlechtlichen Differenzierung zieht Stein die »genetischen Probleme« heran und führt mehrere Argumente gegen einen essentialistischen Determinismus an: Zuerst nennt sie die eigentümliche Seinsweise des Menschen, daß der Mensch als Spezies nicht von Anfang an »fertig ausgewirkt« (163) ist, sondern sich fortschreitend entfaltet. Dieser Prozeß ist niemals eindeutig festgelegt und hängt von sehr verschiedenen Variablen ab, u.a. von der Bildungsfähigkeit und Freiheit des Menschen. Insofern ist hier die »Möglichkeit einer Mannigfaltigkeit von Typen begründet«, »in denen die Species unter wechselnden Bedingungen sich ausprägen kann« (163). Ferner sei zu berücksichtigen, daß die Spezies in einer Folge von Generationen überliefert wird und sich »in mannigfaltigen Typen im Fortgang des geschichtlichen Werdens« abwandelt (163). Die Philosophie ist zwar nicht die Disziplin, in der solche Wandlungen konkret reflektiert werden, aber sie hat sich damit zu befassen, »welche prinzipiell möglich sind« (163). Mit der genetischen Perspektive deutet Stein an, daß eindimensionale Modelle überschritten werden müßten.¹⁸

Als letzte Methode gibt Stein die theologische an. Während die Philosophie um Wesensbestimmung bemüht ist und ihre Forschung an den Sachen selbst ausrichtet (z.B. indem sie danach fragt, ob die geschlechtliche Differenzierung etwas Notwendiges oder Zufälliges ist), steht die Theologie in den Verweisungszusammenhängen der »göttlichen Offenbarung über die Eigenart der Frau« (164). Wenn der Schöp-

¹⁸ Diese Problemstellung faßt Stein u.a. auch noch in der Frage zusammen: »Ist vielleicht die volle konkrete Ausprägung der Species Mensch nur möglich in der gesamten Abfolge der Generationen, in der geschlechtlichen und in der individuellen Differenzierung?« (163f.)

fungsbericht (Gen. 1,27) erklärt, Gott habe den Menschen nach seinem Bilde geschaffen und ihn als Mann und Weib erschaffen, so sei damit »die Tatsache der Einheit und die Tatsache der Differenzierung ausgesprochen« (164). Wenn die Heilslehre die Aufgabe des Menschen festlegt, so sei das Streben nach Gottesebenbildlichkeit auf den Menschen bezogen, also auf Mann und Frau. Die »natürliche Bestimmung der Frau« (Ehe und Mutterschaft) könne also nicht die einzige sein, das Neue Testament formuliere sogar den Vorrang der Jungfräulichkeit vor dem Ehestand. Deziidierte Analysen der Heiligen Schrift würden hier zu einem sehr differenzierten Bild führen.¹⁹

Stein räumt freilich Divergenzen zwischen der philosophischen und der auf Dogma und Tradition beruhenden theologischen Methode ein. Verschiedene Sichtweisen könnten auf ontologische Probleme hinweisen, daß z.B. das Wesen der Frau, das die Philosophie erforscht, nicht zwingend mit der Natur der Frau, die von der Theologie beschrieben wird, identisch sein muß. »Natura« und »essentia« könnten, obwohl vielfach, so bei Thomas, synonym gebraucht, als verschiedene Zugriffe auf das Was-Sein eines Dings gedeutet werden. In diesem Sinne würde »Natur« auf das verweisen, was dem Ding qua Schöpfungsakt mitgegeben ist, »als was es ins Dasein gesetzt und womit es zu wirken bestimmt ist« (160) und »Wesen« würde demgegenüber bezeichnen, was »es *eigentlich* und *notwendig* ist« (160), frei von »allen äußeren Beschaffenheiten, Verhaltens- und Erscheinungsweisen, die von den zufälligen äußeren Bedingungen seines Daseins abhängen« (160). Die philosophische Wesenserkenntnis käme »über das, was und wie das Ding tatsächlich gegenwärtig ist«, zu der Bestimmung dessen, »was notwendig zu seinem Aufbau gehört« (160). Also »könnte die Natur der Frau, wie sie ihrer Bestimmung angemessen ist, Abwandlungen zulassen, ohne daß das Wesen der Frau dadurch aufgehoben würde.« (160) Das Wesen der Frau ließe sich als allgemeine Größe qua Notwendigkeit und Eigentlichkeit, die »Natur« der Frau dagegen als variabel darstellen.

Philosophie und Theologie könnten also einander ergänzen: »Die Glaubenstatsachen stellen den philosophierenden Verstand vor die

¹⁹ Ihre Studie »Beruf des Mannes und der Frau nach Natur- und Gnadenordnung« (1931) hat hier schon z.T. verblüffende Ergebnisse hervorgebracht. Auch in dieser Abhandlung, die eine Vielzahl von Bibelziten analysiert, zeigt Stein auf, daß in dogmatischer Betrachtung einem Priestertum der Frau nichts entgegengzuhalten ist.

Aufgabe, sie – so weit möglich – begreiflich zu machen. Andererseits schützen sie ihn vor Irrtum und beantworten gewisse Tatsachenfragen, die er offen lassen muß.« (165) Vor dem wissenschaftshistorischen Hintergrund der Koalitions- und Distanzierungsbemühungen im disziplinären Selbstverständnis von Philosophie und Theologie ist ein solcher Verweisungszusammenhang allerdings kritisch zu hinterfragen und führt auf Grundprobleme interdisziplinärer Forschung zurück.

Nach der Evaluation der vier Methoden kommt Stein zu dem Ergebnis, »daß die Species *Mensch* sich als Doppelspecies *Mann* und *Frau* entfaltet«, daß also »das Wesen des Menschen« »auf zweifache Weise zur Ausprägung kommt« und »daß der ganze Wesensbau die spezifische Prägung zeigt«:

»Es ist nicht nur der Körper verschieden gebaut, es sind nicht nur einzelne physiologische Funktionen verschieden, sondern das ganze Leibesleben ist ein anderes, das Verhältnis von Seele und Leib ist ein anderes und innerhalb des Seelischen das Verhältnis von Geist und Sinnlichkeit, ebenso das Verhältnis der geistigen Kräfte zueinander.« (167) Der weiblichen Spezies entspricht »Einheit und Geschlossenheit der gesamten leiblich-seelischen Persönlichkeit, harmonische Entfaltung der Kräfte«, der männlichen Spezies dagegen »Steigerung einzelner Kräfte zu Höchstleistungen« (ebd.). Diese Differenzierung sieht Stein in der Theologie gespiegelt, die dem Mann als Aufgabe die Kulturleistung, der Frau die Nachkommenschaft zugewiesen habe.

Das Wesen der Spezies Mann und Frau komme aber, so Stein, in den Individuen zu verschiedener Ausprägung. Individuen sind »mehr oder minder vollkommene Realisierung der Species« und »sie prägen jeweils den einen oder den andern Zug stärker aus« (168). Darum könnten Frauen eine »starke Annäherung an die männliche Art zeigen und umgekehrt.« (168) Was also für die Spezies gilt, muß noch lange nicht vom Individuum konkret verkörpert werden. »Wenn für das Geschlecht als Ganzes Ehe und Mutterschaft erster Beruf sind, so sind sie es doch nicht für jedes Individuum. Es können Frauen zu besonderen Kulturleistungen berufen und ihre Anlagen dem angepaßt sein.« (168) So gäbe es verschiedene Frauentypen »nach *Naturanlage*« (168).

Die Menschheit als Ganze sei selbst als »ein einziges großes Individuum aufzufassen«: Jeder ist Glied in diesem Ganzen und hat zugleich »seinen eigenen Gliedcharakter« (168). Die Spezies Mensch konkreti-

siere sich »im Gang der Weltgeschichte« und realisiere sich als doppelte Spezies Mann und Frau. Diese Realisation sei aber, so Stein mit Blick auf die »Tatsache der Erbsünde«, durch geschlechtertypische Entartungsformen gezeichnet:

»Die spezifische Entartung des Mannes ist die zu *brutalem Herrentum* (allen Geschöpfen und speziell der Frau gegenüber) und zur *Versklavung durch die Arbeit* bis zur Verkümmern seines Menschentums. Die spezifische Entartung der Frau ist die *sklavische Bindung an den Mann* und das Versinken des Geistes im *leiblich-sinnlichen* Leben.« (169)

Solche Entartungsformen seien aber wiederum nicht festgelegt, sondern wandlungsfähig und im Streben nach »ganzem Menschentum« zu überwinden. Aus der für beide Geschlechter gestellten Aufgabe resultiert für die Frauenbildung die dreifache Entfaltung des Ziels hinsichtlich Menschentum, Frauentum und Individualität. Die »Natur des konkreten menschlichen Individuums« ist aber keine »dreigeteilte«, sondern »eine: die menschliche Natur in spezifisch weiblicher und individueller Ausprägung« (171). Das eigentümliche Verhältnis von »weiblicher und individueller Ausprägung« führt uns zu Steins Geschlechter-Typologie.

GESCHLECHTER-TYPOLOGIE UND GESCHLECHTER-ESSENTIALISMUS

Diese Geschlechter-Typologie weist eine Verschlungenheit von Egalitäts-, Differenz- und Individualitätsdenken auf. In bezug auf den Menschen qua Gattungswesen vertritt Stein das Prinzip der Gleichheit. Der Mensch habe durch die Erbsünde seine Integrität verspielt und seiner Bestimmung gemäß nach vollendetem Menschentum zu streben.²⁰ Die im Kontext der Gotteskindschaft und der Gliedschaft des Menschen im *corpus Christi mysticum* bezeichnete Aufgabe ist für

²⁰ Unter der integren Natur versteht Stein folgendes: »vollkommene Kraft, Gesundheit und Schönheit des Leibes, reibungsloses Funktionieren aller seiner Organe, unbedingte Gefügigkeit des Leibes gegenüber der Leitung durch den Geist, d.h. den durch den Verstand erleuchteten Willen. Das reibungslose Funktionieren der leiblichen Organe besagt zugleich Tadellosigkeit der Sinnesfunktionen, täuschungsfreie sinnliche Erkenntnis. Die vollendete Geistesverfassung besagt irrumsfreie Verstandeserkenntnis der Geschöpfe und des Schöpfers durch die Geschöpfe; vollkommene Harmonie von Verstand und Willen, unbeirrte Einstellung des Willens auf das höchste Gut, widerstandslose Unterordnung des niederen Strebens unter dieses höhere und höchste.« (173)

alle Menschen eine gleiche, eine Geschlechterscheidung also irrelevant.²¹

Steins Differenzdenken ergibt sich aus dem Konzept der Doppelspezies. Eine Typologie qua Wesen der Geschlechter extrahiert Stein aus der Erfahrung: Hier sei die männliche »sachliche« im Unterschied zur weiblichen »persönlichen« Einstellung offensichtlich. Der Mann sei »mehr *sachlich*« (3) eingestellt; es sei ihm natürlich, »einem Sachgebiet ... seine Kräfte zu widmen und sich dabei den Gesetzen dieser *Sache* zu unterwerfen« (3f.). Er erfahre durch die »Unterwerfung unter ein Sachgebiet leicht eine *einseitige Entwicklung*« (4). Die Einstellung der Frau sei dagegen »*persönlich*«, sie sei »gern mit ihrer ganzen Person an dem beteiligt, was sie tut« und sie habe »besonderes Interesse für die lebendige, konkrete Person« (4). Folglich lebe in der Frau »ein natürlicher Drang nach *Ganzheit und Geschlossenheit*« (4). Diese charakteristischen Züge, »wie sie *von Natur aus* sind« (4), stellen an sich jedoch keinen Wert dar, »es liegen darin sogar große Gefahren« (4), und sie sind »durch Entartung und Versperrung« (5) gezeichnet, beim Mann z.B. durch übertriebene, weltfremde Unterwerfung unter eine Sache, eine Partei oder Gesetze sowie einseitiges Spezialistentum, bei der Frau z.B. durch eine »*ungesunde Steigerung*« (20) der persönlichen Einstellung in übertriebener Beschäftigung mit sich selbst oder in der Abneigung gegen sachliche Disziplinierung.

Die Explikation der weiblichen Eigenart erfolgt vornehmlich im Rahmen pädagogischer Zielbestimmungen, z.B. über das Ethos der Frauenberufe. Hier vertritt Stein zwei Annahmen: erstens daß »der weiblichen Seele gewisse dauernde Haltungen eigen sind, die ihr Berufsleben von innen her formen« und zweitens daß »die weibliche Eigenart eine Berufung zu bestimmten Aufgaben einschließt« (18). Eine »handgreifliche Tatsache« sei nun, »daß Leib und Seele der Frau zu besonderem Zweck gebildet sind«, zur Mutterschaft. Dazu sei »ihr Leib ausgerüstet, dem entspricht aber auch ihre *seelische Eigenart*.« (18) »Augenscheinliche Erfahrungstatsache« (18) sei die Einstellung der Frau auf das Lebendig-Persönliche und das Ganze:

»Hegen, hüten und bewahren, nähren und im Wachstum fördern: das ist ihr natürliches, echt mütterliches Verlangen. Das Tote, die *Sache* interessiert sie in erster Linie, soweit es dem Lebendig-Persönlichen

²¹ In bezug auf die Bildung bedeutet dies: »Es muß Ziel der Bildungsarbeit sein, jedem Glied seinen Gliedcharakter und dem Ganzen die Symmetrie des Aufbaus zu erhalten.« (174)

dient ... *Abstraktion in jedem Sinn* liegt ihr von Natur aus fern. ... ihre natürliche Erkenntnisweise ist nicht so sehr die begrifflich-zergliedernde als die auf das Konkrete gehende, anschauende und erfüllende« (19).

Diese Eigenschaften hält Stein für die ›natürliche Ausrüstung‹ der Frau. Eine feministische Kritik hätte hier nachzufragen, wie das Verhältnis zwischen Leib und Seele gedacht wird, also ob und wie die früher angeführte ›genetische‹ Dimension, d.h. die gesellschaftliche Prägung, zum Tragen kommt und welche Rolle der weibliche Körper und weibliche Leiberfahrungen dabei spielen. Ist die ›natürliche Ausrüstung‹ der Frau nicht vielleicht doch ein diskursiv erzeugter Zusammenhang, der sich über *gendering* einschreibt? Historische Forschungen legen immerhin nahe, daß ein Gefühl wie beispielsweise die Mutterliebe, das Frauen gerne als ›angeboren‹ zugeschrieben wird, als Phänomen sozio-kultureller Geschlechterprägung mit erheblicher Wandlungsfähigkeit gedeutet werden kann.²²

Aus den typologisch entwickelten Geschlechterdifferenzen resultieren bei Stein vier aufeinander verwiesene Wege zum vollendeten Frauentum, die durchaus von essentialistischen und traditionellen Geschlechter-Vorstellungen geprägt sind:

So hält sie an dem »Ewigkeitswert der Geschlechtertrennung« (177) und an der biblischen Geschlechterordnung ›Gefährtin und Dienerin des Mannes‹ (weibliche Seite) und ›Schützer und Haupt des Weibes‹ (männliche Seite) fest. Die Auffassung, daß die Frau »dem Mann als Mittel zur Erreichung seiner Zwecke und zur Befriedigung seiner Lust zu dienen« (175) habe, bezeichnet sie als ein »nach der Entartung« aufgetretenes Mißverständnis. Die »gottgewollte Stellung an der Seite des Mannes« bedeute »nicht an seiner Stelle«, hier kann also von Gleichheit oder Reziprozität der Rollen keine Rede sein, »aber auch nicht in einer erniedrigenden Rolle, die der personalen Würde des Menschen nicht entspricht« (175). Die ›Unterwerfungsgeste‹ unter den Willen des Mannes und das Gebot zum Gehorsam verliert durch eine solche, an der Würde des Menschen gescheiterten Interpretation jedoch keineswegs den Charakter patriarchalischer Strukturen und Geschlechter-Hegemonien. Wenngleich Stein dann weiter in den ›Lobpreis‹ der Mutterschaft einstimmt und auf die »königliche Stellung« (176) der Mutter in der Familie rekurriert, so ist auch diese Vorstellung von ge-

²² Hier sei nur exemplarisch auf das Buch von Elisabeth Badinter »Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute« (München 1981) hingewiesen.

nuiner Frauen-Macht letztlich in das hegemoniale Prinzip der Gefährtschaft integriert.

Neben dem ›natürlichen‹ Beruf der Frau als Gefährtin des Mannes und Mutter verweist Stein auf Erwerbszweige, die der weiblichen Eigenart, also dem Bezug zum Konkreten, Lebendig-Persönlichen und Ganzen entsprechen, entgegenkommen oder auf sie angewiesen sind. Hier nennt sie alle sozialen Berufe von der Krankenschwester bis zur Lehrerin, in den Wissenschaften vor allem die Geisteswissenschaft und insbesondere Arbeiten, »die einen helfenden und dienenden Charakter haben, Übersetzung und Herausgabe, ev. auch verständnisvolle Leitung fremder Arbeiten« (22). Stein sieht aber in jedem Beruf die Möglichkeit, nach weiblicher Eigenart zu wirken, sei es durch Teilnahme am menschlichen Miteinander, um z.B. »zum segensreichen Gegengewicht« (23) dort zu werden, »wo jeder in Gefahr ist, ein Stück Maschine zu werden und sein Menschentum zu verlieren« (23) oder bei abstrakten Tätigkeiten durch den Fokus auf das Ganze, »wenn man über dem Teil das Ganze aus dem Auge verliert« (23).

Mit dem ›natürlichen‹ Beruf der Frau und den verschiedenen Formen der Erwerbstätigkeit sind die Möglichkeiten, zum vollendeten Frauentum zu gelangen, jedoch noch nicht erschöpft. Stein weist in ihren Schriften immer wieder auf den Ordensberuf als besonderen Weg weiblicher Selbstverwirklichung hin. Auch für den ›übernatürlichen‹ Frauenberuf macht Stein die Geschlechterdifferenz und ein Wirken nach weiblicher Eigenart geltend. Die männliche und weibliche ›Natur‹ sei im Ordensberuf »nicht aufgehoben, sondern in besonderer Weise in ihn eingebaut« (24) und könne »für ihn fruchtbar gemacht werden« (24). Wenngleich man Kontemplation und Gebet »wohl wirklich als über die Geschlechtsunterschiede erhaben ansehen« dürfte (25), sei das formale Moment des Ordenslebens, das restlose Hingabe erwarte, eine »adäquate Erfüllung des weiblichen Sehnsens« (26), da es auf das Persönliche und das Ganze ziele. Vorbild sei hier, wie auch im ›natürlichen‹ Beruf und in jedem Wirken, Maria, die als »Urbild reinen Frauentums« (179) Mütterlichkeit und Jungfräulichkeit in sich vereint und sich in »dienender Liebe« (178) nicht nur einem Individuum, sondern »allen Geschöpfen« gegenüber verpflichtet. Die Geschlechterdifferenz erweise sich ferner darin, »wie der Herr hier und dort die Bereitschaft zu aktuellem Dienst werden läßt« (178): Er mache den Priester zu seinem Stellvertreter und lasse uns wiederum in ihm den Herrn selbst sehen. In Maria dagegen »sehen wir nicht den

Herrn, sondern wir sehen sie selbst immer an der Seite des Herrn«. Ihr Dienst sei Dienst, »den sie unmittelbar ihm leistet, Fürbitte, die sich für die Menschen bei ihm verwendet, Gnadenspendung, die an die Menschen weiterleitet, was sie aus seiner Hand empfängt. Sie repräsentiert nicht den Herrn, sondern sekundiert ihm.« (178)

In einer zusammenfassenden Perspektive auf Beruf und Berufung der Frau sagt Stein, ein »echter Frauenberuf« sei »jeder Beruf, in dem die weibliche Seele zu ihrem Recht kommt und der durch die weibliche Seele geformt werden kann. Das innerste Formprinzip der weiblichen Seele ist die Liebe, wie sie aus dem göttlichen Herzen quillt. Die weibliche Seele gewinnt dieses Formprinzip durch den engsten Anschluß an das göttliche Herz in einem eucharistischen und liturgischen Leben.« (28f.)

Die von Stein im ganzen vorgelegte Typologie vom Wesen des Männlichen und Weiblichen ist nicht frei von Essentialismen und, vor allem in theologischer Hinsicht, von Geschlechter-Asymmetrien und -Hegemonien. Was die phänomenologische Methode betrifft, so resultieren diese Essentialismen aus dem Vorgehen, etwas Allgemeines am Besonderen zur Abhebung zu bringen, Wesenhaftes zu extrahieren und Geschlechterdifferenzen qua Natur und vom Leibe her zu denken. Stein schreibt z.B. mit Rekurs auf den Leib, »daß die Bindung an den Leib natürlicherweise bei der Frau durchschnittlich inniger ist«, »daß die Frauenseele stärker in allen Teilen des Leibes lebt und gegenwärtig ist und von dem, was ihm geschieht, innerlich betroffen wird, während beim Mann der Leib stärker den Charakter des Werkzeuges hat, das ihm bei seinem Schaffen dient, was eine gewisse Fernstellung mit sich bringt« (86). Hier liegt eine Auffassung von Natur zugrunde, die wesentlich an den Leib gebunden ist, und eine Auffassung von Seele, die wesentliche Impulse aus dem Leiblichen erhält. Daß Stein diese Bindung durchaus kritisch in den Blick nimmt, zeigt eine Anmerkung im handschriftlichen Konzept, wo es heißt: »Ich möchte das »natürlicherweise« unterstreichen, denn es gibt ... die Möglichkeit einer weitgehenden Emanzipation der Seele vom Leibe, die nun ihrerseits merkwürdigerweise bei der Frau sich durchschnittlich leichter zu vollziehen scheint.« (86, Anm. 7). Stein berücksichtigt zwar Aspekte der Überschreitung »natürlicher« Voraussetzungen, sie beharrt dennoch auf der Möglichkeit, das Wesen von Mann und Frau qua Spezies zu konzeptualisieren. Sie relativiert einen damit verbundenen Essentialismus aber durch die Idee der Individualität.

Während Stein bei der Idee eines reinen Frauentums sich einiger Stereotypen bedient und geschlechtliches Sein nach der »ewigen«, gottgewollten Zweigeschlechterordnung bzw. idealtypisch nach dem Wesen der Doppelspezies konzipiert, holt sie über die Idee der Individualität die Mannigfaltigkeit der Individuen und den Sinn, Individuum zu sein, wieder ein. Eine Frau sei nicht nur Frau, sondern auch Individuum und als solches mit einer einzigartigen »Naturanlage« ausgestattet, die sie zu bestimmtem Sein hin prägt und mit der ihr eine spezifische Berufung obliegt. Hier könnte sogar Judith Butler beipflichten: »Eine Frau zu »sein«, ist sicherlich nicht alles, was man ist.«²³ Es sei, so Stein, aber nicht möglich, die Idee des vollendeten Individuums zu zeichnen, analog zu den Ausführungen über das vollendete Menschen- und Frauentum: »Man muß sich nur klar sein, daß reines Menschentum und reines Frauentum das Ziel nicht vollständig durchbestimmen, sondern nur in der konkreten Einheit einer individuellen Person zur Entfaltung kommen können.« (180) Menschentum und Geschlechtszugehörigkeit bilden also eine Art »Hintergrundfolie«, vor der sich die konkrete Person entfaltet. Bei Butler lesen wir dagegen: »Es wäre falsch, von vornherein anzunehmen, daß es eine Kategorie »Frau(en)« gibt, die einfach mit verschiedenen Bestandteilen wie Bestimmungen der Rasse, Klasse, Alter, Ethnie und Sexualität gefüllt werden muß, um vervollständigt zu werden.«²⁴ Während Butler die »Unvollständigkeit der Kategorien« Mann und Frau »als normatives Ideal« und Geschlechterdifferenz als diskursiv hervorgebracht konzipiert, beharrt Stein auf unhintergehbaren Divergenzen.

Stein führt ihre Idee der Individualität jedoch ziemlich weit, wenn sie Geschlechterspezifisches an der individuellen Ausprägung beinahe gänzlich bricht. Einmal besteht für sie kein Zweifel an der Tatsache, daß Männer und Frauen in gleicher Weise z.B. beruflich befähigt sein können: »Es gibt keinen Beruf, der nicht von einer Frau ausgeübt werden könnte«. (22) Jede Frau »hat ihre individuelle Eigenart und Anlage so gut wie der Mann und in dieser Anlage die Befähigung zu dieser oder jener Berufstätigkeit künstlerischer, wissenschaftlicher, technischer Art usw.« (22). Zum anderen könne es je nach Anlage, Ausprägung und Förderung ein Nebeneinander oder einen Gegensatz zwischen geschlechtlicher Bestimmung und Individualität geben, so

²³ Judith Butler: »Das Unbehagen der Geschlechter«, Frankfurt am Main 1991, S. 18.

²⁴ Butler, »Unbehagen« (wie Anm. 23), S. 35.

daß Geschlechtlichkeit qua ›Naturanlage‹ sich gleichsam nivelliert oder gar in ihr Gegenteil umschlägt. Wenn Stein innerhalb ihres Individualitätsdenkens dennoch die Differenzen der ›geschlechtlichen Bestimmung‹ aufrecht erhält, so rekurriert sie in erster Linie auf Körper und Leib als Gegebenheiten der Doppelspezies.

Es ist nun gerade die Auseinandersetzung um Körper und Leib, die in der feministischen Philosophie zu einer Art ›Kampfplatz‹ divergenter Positionen geworden ist. Für Butler beispielsweise ist »der ›Leib‹ selbst eine Konstruktion – wie die unzähligen ›Leiber‹, die das Feld der geschlechtlich bestimmten Subjekte bilden«²⁵. Man könne, so Butler, »den Körpern keine Existenz zusprechen, die der Markierung ihres Geschlechts vorherginge«²⁶. Demnach wird der Körper immer schon in performativen Akten an der heterosexuellen Matrix entlang als Geschlechtskörper konstruiert. Kritisiert wird Butler von sehr unterschiedlichen Positionen aus, u.a. von Phänomenologen und Phänomenologinnen, die um eine Rehabilitation des Leibes bemüht sind.²⁷ In diesem Kontext könnte man übrigens Stein mit Stein konkretisieren, denn in ihrer Dissertation schreibt sie ein kleines Stück Leibphänomenologie, das auf den Geschlechtsleib präzisiert ihren theoretischen Ansatz stärken könnte.²⁸

²⁵ Butler, »Unbehagen« (wie Anm. 23), S. 26.

²⁶ Butler, »Unbehagen« (wie Anm. 23), S. 26.

²⁷ Zu dem Kontext der Krise der Kategorie Geschlecht, u.a. im Anschluß an die Rezeption Judith Butlers im deutschen Sprachraum, vgl. »Feministische Studien«, 11. Jahrgang, November 1993, Nr. 2, »Kritik der Kategorie ›Geschlecht‹«. Vgl. auch Ute Gahlings, »Sex, Gender und der geschlechtliche Leib«, in: Schriftenreihe Wissenschaft und Technik (Technische Universität Darmstadt), Darmstadt 2003. Zur Phänomenologie des Leibes vgl. insbesondere Hermann Schmitz, »System der Philosophie«, Bd. 2, »Der Leib«, Bonn 1965, sowie ferner Bernhard Waldenfels, »Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes«, Frankfurt 2000, und Gernot Böhme, »Leibsein als Aufgabe. Leibphilosophie in pragmatischer Hinsicht«, Kusterdingen 2003 (die beiden zuletzt angeführten Publikationen enthalten Auseinandersetzungen mit Butlers Philosophie der Geschlechter).

²⁸ Gemeint ist der Abschnitt III der 1917 in Teilen veröffentlichten Dissertation »Zum Problem der Einfühlung« (Reprint München 1980) und darin insbesondere § 4 »Ich und Leib« (S. 44-63), wo sie von der zweifachen Gegebenheit des Leibes als veräußerter Körper (Ding der Außenwelt) und als empfindender Leib spricht.

Wenn ich abschließend versuche, Edith Stein unter der Perspektive des Feminismus zu würdigen, so ist freilich anzuführen, daß es den Ausdruck »Feminismus«, wie wir ihn heute kennen, damals nicht gegeben hat. Für Stein muß aber jenes »feministische Bewußtsein«²⁹ geltend gemacht werden, das die Historikerin Gerda Lerner in seiner Jahrhunderte alten Entstehungsgeschichte rekonstruiert hat und das sich zunächst traditionslos mit mehr oder weniger großem Einfluß auf gesellschaftliche Veränderungen entfaltet hat, bis es zum Zusammenschluß von Frauengruppen kam und zu den politischen Frauenbewegungen mit ihrem letzten großen Auftritt in den 1970er Jahren.

Stein ist in der Tradition weiblicher Intellektueller zu sehen, die in Reflexion auf ihre Zeit nicht nur feministisches Bewußtsein und Engagement entwickelten (z.B. in ihrem Beitrag zur Bildungsreform und zur katholischen Frauenbewegung)³⁰, sondern bereits einen beachtlichen Beitrag zu dem geleistet haben, was wir feministische Theorie nennen. Stein ist eine radikale Kritikerin des unwissenschaftlichen Dilettierens über die Konzeptualisierung von Geschlecht und führt uns zu Grundfragen feministischer Theorie: Was ist die Frau? Gibt es ein Wesen der Frau, des Weiblichen? Es ist diese Frage, die Simone de Beauvoir in der Einleitung zu ihrem Essay »Le deuxième sexe« (»Das andere Geschlecht«) so formuliert:

»Wenn ihre Funktion als ›Weibchen‹ nicht genügt, um die Frau zu definieren, und wenn wir es gleichfalls ablehnen, sie durch das ›Ewig-

²⁹ Elemente eines »feministischen Bewußtseins« sind nach Lerner: »1. die Wahrnehmung und das Eingeständnis der Frauen, daß sie zu einer untergeordneten Gruppe gehören und als Mitglieder einer solchen Gruppe unter Ungerechtigkeiten zu leiden haben; 2. die Erkenntnis, daß der Zustand der Unterordnung nicht naturbedingt, sondern gesellschaftlich verursacht ist; 3. die Entwicklung eines Begriffs der Schwesternschaft; 4. die autonome Definition ihrer Ziele und Strategien im Sinne der Veränderung ihrer Lebensbedingungen; und 5. eine alternative Vorstellung von der Zukunft.« Vgl. Gerda Lerner: »Die Entstehung des feministischen Bewußtseins. Vom Mittelalter bis zur Ersten Frauenbewegung«, Frankfurt am Main und New York 1993, S. 324.

³⁰ Ohne auf das politische Bemühen Edith Steins in Einzelaspekten eingehen zu können, sei hervorgehoben, daß Stein sich in ihrem »feministischen« Engagement schon als Studentin vorübergehend einem sozialistischen Frauen-Verein angeschlossen hat, sich gelegentlich politisch betätigte und später in ihren Schriften und Vorträgen mit Nachdruck für die zentrale Forderung der Frauenbewegungen nach verbesserten Berufs- und Bildungschancen von Frauen – mit ihrer eigenen Pointierung unter Berücksichtigung der weiblichen Eigenart – eintritt.

weibliche« zu erklären, aber doch andererseits zugestehen, daß es vorläufig wenigstens Frauen auf Erden gibt, so müssen wir uns doch wohl einmal die Frage stellen: was ist eine Frau?»³¹

Und es ist diese Frage, die ein halbes Jahrhundert später, nachdem das feministische »Wir« in den Frauenbewegungen und die Sex-Gender-Dichotomie als klassische Modelle feministischer Theorie obsolet geworden waren, die vielbeschworene Krise der Kategorie *Gender* herbeiführte³², z.B. indem man mit Butler fragen mußte:

»Können wir noch von einem ›gegebenen‹ Geschlecht oder von einer ›gegebenen‹ Geschlechtsidentität sprechen, ohne wenigstens zu untersuchen, *wie*, d.h. durch welche Mittel, das Geschlecht und/oder die Geschlechtsidentität gegeben sind? Und was bedeutet der Begriff ›Geschlecht‹ (*sex*) überhaupt? Handelt es sich um eine natürliche, anatomische, durch Hormone und Chromosomen bedingte Tatsache? Wie muß eine feministische Kritik jene wissenschaftlichen Diskurse beurteilen, die solche ›Tatsachen‹ für uns nachweisen sollen?«³³

Im feministischen Diskurs besteht zwar weitgehend Konsens über die Tatsachen der Geschlechter-Differenzen, es herrscht aber Uneinigkeit über ihre Ursachen und Quellen: Ist die Biologie, die Gesellschaft, die Kultur, die Natur etc. oder eine Kombination aller dieser Faktoren und, wenn ja, in welchem Verhältnis für die Geschlechterdifferenz verantwortlich? Daneben stehen auch andere Ansätze, die schon das Nachdenken im Zweigeschlechtermodell kritisch hinterfragen und als kulturell kodiert betrachten und/oder nach alternativen Konzeptualisierungen suchen, wie im Dreigeschlechtermodell einer Monique Wittig³⁴ oder im 87-Geschlechtermodell einer Ulrike Teubner³⁵. Auf die Frage nach der geschlechtlichen Differenzierung und ihrer theoretischen Fundierung gibt es nach drei Jahrzehnten feministischer Theorie im internationalen wissenschaftlichen Diskurs zwar keine homogenen, aber sehr vielschichtige Antworten. Es zeichnet sich ab, daß die

³¹ Simone de Beauvoir: »Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau«, Reinbek bei Hamburg 1970, S. 9.

³² Zur Krise der Kategorie Gender siehe Anm. 27.

³³ Butler, »Unbehagen« (wie Anm. 23), S. 23.

³⁴ Vgl. Monique Wittig: »Le corps lesbien«, Paris 1973; »One is not Born a Woman«, in: Feminist Issues, Bd. 1, Nr. 2, Winter 1981; »The Mark of Gender«, in: Feminist Issues, Bd. 5, Nr. 2, Herbst 1985.

³⁵ Vgl. Ulrike Teubner: »Geschlecht und Wissenschaft – Geschlechterhierarchie und / oder Geschlechterdifferenz«, in: »Frauen in Mathematik und Informatik«, hg. v. Christiane Funken u. Britta Schinzel, Schloss Dagstuhl 1993, S. 82–87.

seit den Anfängen verfolgte interdisziplinäre Forschungsausrichtung der feministischen Theorie das wichtigste methodische Instrument für den Zugriff auf die Kategorie »Geschlecht« bleiben wird und Möglichkeiten bietet, Kontroversen nicht nur zu formulieren, sondern auch produktiv zu entzerren.

Die Anschlußfähigkeit des Steinschen Ansatzes an die heutigen Debatten liegt nun darin, daß Stein eine Denkerin zwischen divergenten Positionen gewesen ist und bereits mehrdimensional auf die Kategorie Geschlecht zugreift. Stein lehnt den biologischen Determinismus ab, der Frauen qua Natur eine festgelegte Geschlechtsidentität zuschreibt. Indem sie die genetischen Probleme, also die Situation der Frau in der Gesellschaft aufgreift, zeigt sie sich dezidiert offen für eine gendertheoretische Perspektive. Gleichwohl würde sie einen sozialkonstruktivistischen Determinismus mit den gleichen Argumenten ablehnen, die sie für die Absurdität des Biologismus anführt. Wenn sie an der Geschlechterdifferenz festhält, so resultiert dies aus ihrer Arbeit an dem Problem der Doppelspezies Mann und Frau, für die sie ein phänomenologisch evaluiertes Wesen und eine theologisch konstatierte Natur herausfiltert. Sie weiß sehr genau, daß Wesen und Natur der Geschlechter im alltäglichen, individuellen Leben niemals in Reinform realisiert werden.

Geschlechterspezifisches manifestiert sich aber, so Stein, immer auch im individuellen Leben mit, und hier argumentiert sie mit Leib und Seele, was die gesamte Konstitution des psychophysischen Individuums betrifft und einer dezidierten Analyse bedarf. Eine vergleichende Untersuchung der Steinschen Position von der weiblichen Eigenart mit Differenztheorien, z.B. einer Luce Irigaray, für die eine Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse und die Wiederentdeckung sowie Aufwertung weiblicher Genealogien maßgeblich war, oder mit Denkerinnen, die ihr relativ nahe stehen (u.a. Julia Kristeva, Hélène Cixous, Luisa Muraro), würde auf Divergenzen, aber auch auf Parallelen und einen gemeinsamen Ausgangspunkt stoßen.

Schließlich ist auch die ethische Direktive in Steins Ansatz zur Theorie der geschlechtlichen Differenzierung für die heutigen Debatten relevant. Neben dem ethischen Auftrag des Menschen qua Gattungswesen arbeitet sie geschlechterspezifische ethische Aufgaben als Ergänzungszusammenhang heraus. Indem sie für die ethischen Belange der Frau das Ideal der Mütterlichkeit in personen- und situationsbezogenen Kontexten geltend macht und als Eigenwert stützt, ist sie eine

frühe Vorläuferin der »ethics of care«, wie sie z.B. bei Carol Gilligan eine Ausarbeitung gefunden hat.³⁶ Der Steinsche Ansatz könnte insbesondere dadurch an die noch fortlaufende Debatte um eine feministische Ethik angeschlossen sein, insofern sie ethisches Handeln nicht nur nach weiblicher Eigenart gleichberechtigt, wenn nicht sogar tendenziell höherwertig, neben ethisches Handeln nach männlicher Eigenart stellt, das sie im übrigen kaum ausführt, sondern in ihrer theologischen Wertelehre Möglichkeiten aufzeigt, über die Entfaltung der geschlechtsspezifischen Eigenart zum »ganzen Menschentum« zu gelangen. Die Theologie ist in diesem Kontext nicht bloßer Ballast, den man aus heutiger Sicht vielleicht lieber ausklammern würde, sondern basaler Bestandteil.

Es läßt sich nun im Sinne einer feministischen Textkritik nicht von der Hand weisen, daß Stein in der theologischen Deutung der Geschlechterdifferenz und in der phänomenologischen Extraktion des Wesens von Mann und Frau einigen Essentialismen erliegt, die als diskursive Elaborate oder wohlwollende Interpretationen hegemonialer Geschlechterkonstruktionen identifiziert werden können. Dabei muß freilich nicht unbedingt Kritik an der Methode, wohl aber an Einzelaspekten ihrer Ausarbeitung bzw. einer mangelnden Radikalisierung geübt werden. Eine solche Kritik sollte aber den eingangs erwähnten Kontext berücksichtigen, in dem ihre Texte zur Frauenfrage entstanden sind.

³⁶ Vgl. Carol Gilligan: »Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau«, München und Zürich, 1988.